

Feuilleton

Sex ist alles

Brandt Brauer Frick inszenieren mit Martin Butler „Gianni“

VON PHILIPP FRITZ

Gianni Versace hatte etwas übrig für griechische Mythologie. Der Gründer des gleichnamigen Modeunternehmens, der es wie kein Zweiter verstand, sexuelle Anziehung als Glücksformel zum gesellschaftlichen Prinzip zu erheben, wählte als sein Logo den Kopf der Medusa.

Dieser hängt denn auch übergroß an der Bühnenwand in der Tischlerei, dem Schauplatz für Experimentelles der Deutschen Oper. Alles ist schrill und laut, der Zuschauer hat Mühe, nicht zu Stein zu erstarren. „Ihr Geruch ist ein Kerker, der Schrei der Schlange, der das Leben aussaugt“, wird da gesungen. Und: „Sex mit ihr ist ein teuflisches, nie endendes Spiel.“ Damit ist auch schon der Charakter von „Gianni“ umschrieben, der ersten Oper der klassisch-elektronischen Berliner Musiker von Brand Brauer Frick und dem Künstler und Regisseur Martin Butler, die am Sonnabend in der Tischlerei Premiere feiert.

Aufstieg und Fall

Glanz, Begierde, Jugend, Schönheit und all das als Produkt, Aufstieg und Fall: Diese Themen werden vor dem Hintergrund von Leben und Tod von Gianni Versace verhandelt.

Martin Butler, der auch als Konzeptentwickler in der Modewelt arbeitet, hat das Libretto geschrieben. Brandt Brauer Frick fingen bereits an, an der Musik zu werkeln, bevor es einen Text gab, geschweige denn, bevor das Konzept für „Gianni“ feststand. Später dann kam die Feinarbeit mit den Sängern. „Wir haben das erste Mal vor drei Jahren mit Martin Butler über die Oper gesprochen“, sagt Daniel Brandt, der den Synthesizer und allerlei andere Instrumentierung verantwortet. „Mit Versace hatten wir uns bis dahin nicht beschäftigt“, so Paul Frick.

Brandt Brauer Frick stehen als Quartett auf der Bühne, ergänzt um den Schlagzeuger Matthias Engler. Trommeln, eine E-Gitarre und jede Menge Kabel und Knöpfe sind um die vier herumdrapiert. Der Sound ist treibend, bedrohlich. Brandt Brauer Frick sind eingetaucht in für sie neue Genres. „Das Ganze hat etwas von Trap und Electro Boogie“, sagt Paul Frick. Dazu findet das „Voguing“ statt; jener Tanz, der seine Blüte in der schwulen Subkultur der

80er-Jahre erlebte und gerade eine kleine Renaissance feiert, wird in „Gianni“ integriert. Es gibt Szenen, in denen die Figuren wie auf einem Laufsteg auf und abschreiten, überakzentuiert die Schultern bei jedem Schritt hochziehen, kurz innehalten, posen, sich auf den Boden werfen. „Für uns war das neu, aber sehr eindrucksvoll“, so Jan Brauer.

Im Zentrum der Bühne steht eine Treppe, auf den Stufen antike Muster, links und rechts sind Leuchtröhren, die etwas Tempelhaftes haben, gleichzeitig aber einen Laufsteg abgrenzen. Rechts ist eine Bar, an der gelegentlich die Sängerin Claron McFadden als Pythia ist und singt: „Jugend kennt keinen Tod.“ Das kontrastiert mit dem mantraartig wiederholten Satz: „Mit 16 verehren sie dich, mit 22 interessieren sie sich nicht mehr für dich.“ Eine heftige Bitterkeit bekommt dies, wenn Amber Vineyard, eine andere Tänzerin und Sängerin, wie in einem Bootcamp ihren Schützlingen beim Voguing einpeitscht, Brandt Brauer Frick legen dann noch mal einen drauf und ballern los.

„Es wird noch etwas kraftvoller“, sagt Jan Brauer freudig. „Die Anlage war uns zu klein und gerade eben ist die neue, große angekommen.“ Kurz vor der Premiere wird noch mal aufgerüstet, damit „Gianni“ auch ja ein Sinneserlebnis mit Schuss wird. Das ist das Stichwort, Gianni liegt vor den Treppen, so wie vor seiner Villa in Miami Beach, wo der Modezar am 15. Juli 1997 von dem 27-jährigen Callboy Andrew Phillip Cunanan erschossen wurde. Aufstieg und Fall, Düsternis, Sex und Götzenverehrung, da sind die Themen wieder, mit denen die Macher, wie Gianni Versace selbst, einen Bogen zur griechischen Mythologie spannen. Medusa als eine der drei Gorgonen verkörpert Gefahr. Mit ihren Schlangenhaaren löst sie Ekel aus, allerdings hat sie jenes Äußere nur verpasst bekommen, weil Athene sie beim Sex mit Poseidon überraschte, Medusa war eine Schönheit. Was für eine poetische Tiefe für ein Mode-Logo und was für ein Bild für die Modewelt!

Gianni: Oper in zwei Teilen von Brandt Brauer Frick und Martin Butler, Tischlerei der Deutschen Oper Berlin. Uraufführung: 1. Oktober, 20 Uhr; weitere Vorstellungen: 2., 7., 8., 12., 13., 14. und 15. Oktober.



THOMAS AURIN

Voguing vor den Treppen in „Gianni“, Sex und Düsternis der Modewelt

VON KERSTIN KRUPP

Der Unterschied könnte größer nicht sein. Gerade noch schlenkert man nahezu ungestört von anderen Menschen durch den „Botticelli-Saal“ der Berliner Gemäldegalerie, deren stoffbespannte Wände wie farbentsättigt wirken. Kein Bild ist hervorgehoben, gleichwertig hängen die Alten Meister seit vielen Jahren nebeneinander. Nur wenige Räume weiter aber, in der für die Sonderausstellung „El siglo de Oro“ umgebauten Wandelhalle, packen kräftige Farben die Aufmerksamkeit der – zahlreichen – Besucher, lenken raffiniert gesetzte Lichter den Blick auf die ausgestellten Schätze aus dem Spanien des 17. Jahrhunderts.

Wer dieser Tage durch diese Säle geht, der sieht nicht nur Kunst. Dem wird vor Augen geführt, welche Wege Michael Eissenhauer für das Haus, dessen Direktor er seit 1. August ist, einschlagen möchte. Wohl deswegen hat der Kunsthistoriker für ein Gespräch in die Galerie am Kulturforum gebeten. Nun gut, auch sein Büro, das des Generaldirektors der Staatlichen Museen zu Berlin, der er seit 2008 bereits ist, ist gleich hinter der Gemäldegalerie in der Villa Gontard.

Vor einer lebensgroßen Holzstatue von Teresa von Ávila bleibt Eissenhauer stehen. „Ist sie nicht wunderbar?“ Eine Frage, die keine Antwort erwartet. Durch raffiniert gesetztes Licht scheint die Heilige aus sich selbst heraus zu leuchten. Sie hält ein Buch in der Hand; ein Originalband aus der Zeit ist gleich daneben unter Glas ausgestellt. Ein Bücherstilleben an der Wand vervollständigt den thematischen Dreiklang, der die Bedeutung des geschriebenen Worts für das mehrere Kontinente umspannende Weltreich illustriert. Und das in einem Haus, wo es noch immer als Wagnis gilt, überhaupt eine Skulptur neben ein passendes Gemälde zu stellen, wo bislang jeder Versuch, Kunst als Teil der Geschichte zu erzählen, wenn möglich verhindert wurde.

Ein Kulturmanager

Das wird sich ändern. Michael Eissenhauer hat vor sechs Wochen auch noch die Direktion der Skulpturensammlung mit übernommen, mit dem erklärten Ziel, sie mit den Gemälden enger zu verzahnen. Das sollte dem 60-jährigen wohl gelingen, der in der Stiftung Preußischer Kulturbesitz nach deren Präsidenten Hermann Parzinger zweifellos die machtvollste Stellung innehat.

Dass der Generaldirektor eine Sammlung leitet, ist üblich in der Preußenstiftung. Bislang wurden diese Posten stets mit wissenschaftlichen Koryphäen besetzt. Die Forschung aber zählt nicht zu Eissenhauers Schwerpunkten. Er ist eher ein Kulturmanager. So einen aber braucht es am Kulturforum und auch für das Bode-Museum angesichts der stetig schwindenden Besucherzahlen. Seine Besetzung ist ein positives Signal und zeigt, dass die Preußenstiftung diese muse-

Der Ermöglicher

Wunderbare Kunstschatze, wenige Besucher: Michael Eissenhauer, Herr über 19 Museen, will das ändern



BERLINER ZEITUNG/PAULUS PONIZAK

Will nicht nur die Gemäldegalerie mit Leben füllen: Michael Eissenhauer.

DIE STAATLICHEN MUSEEN ZU BERLIN

Weltweit gesehen

zählen die Staatlichen Museen zu Berlin zu den größten Museumsbetrieben. Ihre 800 Mitarbeiter sind in 19 Häusern beschäftigt, dazu zählen etwa die Museumsinsel, die Gemäldegalerie, der Hamburger Bahnhof oder die Neue Nationalgalerie.

Die Sammlungen

sind zweifellos Weltspitze, nicht aber die Besucherzahlen. 2,9 Millionen Menschen besuchten im Jahr 2014 die zahlreichen Museen, die unter dem Dach der Stiftung Preußischer Kulturbesitz organisiert sind, 2015 waren es 100.000 Besucher weniger.

Der Louvre

in Paris zählte im selben Zeitraum 9,3 Millionen Besucher, das British Museum in London 6,7 Millionen, das Metropolitan Museum in New York 6,2 Millionen. In das bestbesuchte Berliner Haus, das Pergamonmuseum, fanden 1 Million Besucher.

umspolitischen Baustellen endlich angehen wird. Allerdings sind Eissenhauers neue Ämter auf drei Jahre begrenzt. Viel wird er in dieser Zeit nicht ausrichten können, höchstens Gleise legen, auf die mögliche Nachfolger gesetzt werden.

Aber zurück in die Siglo-Ausstellung. Die Idee dazu ist 2012 gemeinsam mit seinem Vorgänger an der Spitze der Gemäldegalerie, Bernd Lindemann, entstanden. Damals

erregte sich die Kunstwelt über die Pläne der Preußenstiftung, Skulpturen und Gemälde zusammenzuführen. Die Schau sollte beweisen, wie wunderbar sich die Kunstformen ergänzen, wie künstlich deren Trennung ist. Vier Jahre sind seither vergangen.

Das Projekt war von Anfang an beim Generaldirektor angesiedelt. So konnte sich Eissenhauer sicher sein, dass keiner die Idee verwä-

sern würde. Die Besucherzahlen geben ihm recht. „Ich glaube, dass die Museen sich stärker der Verantwortung stellen müssen, Bilder oder Skulpturen nicht nur als solche zu bewahren, sondern den Menschen einen Zugang zu den Botschaften von Kunst zu vermitteln.“

Das Museum als Mittler. Das ist nicht neu, auch wenn die Staatlichen Museen sich beharrlich erlauben, dies zu ignorieren. Seit Jahrzehnten diskutieren Museen weltweit, wie sie Menschen für ihre Sammlungen begeistern können, auch in Berlin. In einem dreijährigen Werkstattprojekt etwa wurde bis 2015 überlegt, wie die ethnologischen Sammlungen aus Dahlem – auch diese gehören zum Reich des Generaldirektors – künftig im Humboldt-Forum ansprechend und zeitgemäß präsentiert werden können. Doch während für die zahlreichen Bau- und Sanierungsvorhaben verlässlich immer neues Geld aufgetrieben wird, fehlt es für die Präsentation der Schätze, dem eigentlichen Herz der Museen, an allen Ecken.

Michael Eissenhauer formuliert sehr vorsichtig, wenn er über seine Pläne spricht. Man ahnt, wie heikel und kompliziert jede noch so kleine Veränderung innerhalb der Staatlichen Museen zu sein scheint. Sie sind aber notwendig. Bestürzend wenig Menschen finden den Weg ans Kulturforum, 2015 waren es gerade einmal 300.000 – und dass auch nur dank der Sonderschau „Botticelli Renaissance“, die allein 190.000 Besucher lockte. Nicht besser sieht es für die im Bode-Museum gezeigten Skulpturen aus, wohin sich maximal eine Viertel Million verirren.

Verpönte Erklärtäfelchen

„Das ist nicht schlecht“, sagt Michael Eissenhauer über die Besucherzahlen. „Altmeistersammlungen haben eben nicht denselben Anspruch wie Moderne Kunst.“

Überhaupt möchte er keine Vergangenheitsinterpretation. Zu leicht könnte das als Kollegenschelte verstanden werden. „Ich möchte in die Zukunft blicken“, sagt er. Für diese hat er einen Vier-Punkte-Plan erdacht. Neben dem Zusammenrücken von Gemälden und Skulpturen gehört dazu die bessere Inszenierung der Kunstwerke. Der Besucher wird stärker an die Hand genommen. Für die Gemäldegalerie heißt das auch, dass die lange verpönten Erklärtäfelchen Einzug halten. Auch Apps sind geplant – sobald ein WLAN-Netz in den Stahlbetonbau installiert ist. Über den Berliner Tellerrand blickend soll sich die Gemäldegalerie künftig stärker an internationalen Ausstellungen beteiligen. Die große Rembrandt-Schau etwa liegt zehn Jahre zurück. Die „Botticelli Renaissance“ war ein ermutigender Auftakt.

„Worum es mir geht, ist eine Weitung des Horizonts, um Dinge zu ermöglichen, die bisher nicht gedacht wurden“, sagt Eissenhauer. Man kann ihm nur wünschen, dass er innerhalb des Hauses genügend Unterstützer findet.

„Duato/Kylián“

Staatsballett Berlin



© Fernando Marcos

Termine
Sonntag, 03.11.2016, 19:30 Uhr
Mittwoch, 06.11.2016, 16:00 Uhr

Preise
PK1 **39,90 Euro*** (statt 56,00 Euro)
PK2 **29,90 Euro*** (statt 46,00 Euro)

*inkl. Vorverkaufsgebühr zzgl. 2,50 € Versand

Veranstaltungsort
Staatsoper im Schillertheater
Bismarckstr. 110
10625 Berlin

Nacho Duatos erste Uraufführung für das Staatsballett trägt den Titel „Static Time“, also „Statische Zeit“. Es geht ihm um Abschiede, Erinnerung und Ewigkeit – Themen, die jeden Menschen unweigerlich irgendwann beschäftigen. Ebenso wird mit „White Darkness“ ein Schlüsselwerk von Nacho Duato aufgeführt. Er reagiert mit dieser Choreographie auf die tiefe Betroffenheit, wenn junge Menschen in den Sog von Drogen und der damit verbundenen Dunkelheit geraten. Als dritte Choreographie zeigt das Staatsballett Jiří Kylián's „Click – Pause – Silence“. Gemeinsam mit dem Komponisten Dirk Haubrich untersucht Kylián, wie sich die einzelnen mikroskopischen Elemente einer Komposition zu einem Wunderwerk der Emotionen zusammenfügen.

Weitere Informationen unter: www.staatsballett-berlin.de



Und 1x2 Freikarten bei
TwoTickets.de
Die Stadt ist draußen.

Berliner Zeitung

SAGT ALLES.